

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 36, 3. September 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 36.

Sonntag, den 3. September.

1842.

Mittheilungen aus Hamburg und Altona von einem Oldenburger.

den 12. Aug. 1842.

Kürzlich ist in Hamburg das erste Gebäude von den Tausenden, die noch der Auferstehung entgegenbarren, gerichtet worden; noch ist aber im Ganzen nur am Aufräumen des Schuttes zu arbeiten, womit ganze Felder außerhalb der Stadt bedeckt werden, denn obgleich so viele Hände ämstig beschäftigt sind, kann man doch die Ruinehaufen mit ihren Staubwolken nur mühsam und zum Nachtheil der Augen und Kleidung passieren. Ein Theil der neuerichteten Buden steht schon von außen zierlich aus und Manche enthalten recht hübsche Sachen, doch macht es wohl etwas bedenklich, wenn man auf den kommenden Herbst und Winter blickt, und bedenkt, wie es die Leute dann möglich machen werden, gegen die rauhen Anmel-dungen der Witterung sich zu schützen, da nur wenige Gebäude mit Rauchfängen versehen sind, und man doppelt Ursache hat, sich mit dem Feuer in Acht zu nehmen. Auch sind vor den Thoren manche Wohnungen auf feuchtem Wiesengrunde errichtet, was nicht ohne Besorgniß vor Ent-wicklung von Krankheiten zu betrachten ist, obgleich jetzt Gottlob! bei der lieblichen Witterung kein solches Element vorhanden ist. Man sieht übrigens den Bodenbewohnern und den Spaziergängern nicht mehr den Harm und die Angst der verwichenen Tage an, da diese bei Vielen gewiß durch die ihnen gewordene Unterstützung, bei Andern durch Entschädigungssummen, bei den Meisten durch guten Muth

und Vertrauen gehoben sind. Die Religiosität bewies sich am festgesetzten Bustrage durch fleißigen Kirchenbesuch und guten Ertrag bei der für den Kirchenbau angestellten Col-lecte. Daß die Stadtanleihe zu Stande gekommen, und ähnliche Angelegenheiten werden Ihnen die öffentlichen Blätter gemeldet haben.

Das Stadttheater nahm einen neuen Aufschwung durch die Anwesenheit des Hannoverischen Schauspielers Gruner, wodurch es möglich wurde »Werner,« »Faust« (mit der Musik von Madzivil) u. zu produciren.

Die Altonaer Liedertafel hat das Fest in Glückstadt mitgefeiert, die Gesellschaft ist aber durch den heftigen Regen sehr gestört worden; herzlich wohlgemeint und zu heiterer Stimmung erregend sollen die bilderreichen, aber noch mehr patriotischen Trinkkränze gewirkt haben. Ueber das Ganze wird von dem tüchtigen Musiker und Lehrer H. Wiebe ein Bericht erscheinen und in diesen Tagen die Presse verlassen. Eine Fahrt der Gesellschaft auf der Eisenbahn wurde auch durch den Regen sehr behindert, doch ging der frohe Gesang der Lieder im Saale zu »Trascati,« der kaum die 700 Anwesenden fassen konnte, ungestört und mit Instrumentalmusik wechselnd, vor sich, indem die Sänger eine Art Gallerie einnahmen. Der Gesang verhallte aber gar zu sehr wegen des Menschengedränges, und störend wirkte der dazwischen fallende monotone Ausruf der bestellenden Aufwärter, so daß sie zufällig auf die Sängervorte: »Herr der Gnade!« reimten: »eine Limonade!«

Die herrliche Nachtigal, der kräftige Uhländ, hat sich einige Zeit in Hamburg aufgehalten, und die dortige Bibliothek benutzt; daß er bedeutend gefeiert sei, ist dem



Ref. nicht zu Ohren gekommen. Er flog dem höheren Norden zu, wahrscheinlich um sich neue Anspannungen und Anregungen in warmer Brust unter südliche Dach zurückzutragen.

Von hiesiger Literatur wußte ich Ihnen nur mitzutheilen: »Lappenbergs Schilderung des Londoner Brandes,« der die neulich von mir bei *Answorth* erwähnte Beschuldigung der Brandstiftung durchaus zurückweist, und »Therese's Tagebuch,« in welchem die geistreiche Dame nur gar zu partiell das eigene Geschlecht auf Unkosten des unsrigen (die wir Alle nicht viel taugen sollen) erhebt. — *Guzkow* hätte seine Schriften, zumal abgehandene Kritiken und sehr redselige Abhandlungen ungesammelt lassen können, wir gönnen ihm zwar eine kleine Collecte für seine Tasche, hätten aber lieber Wichtigeres dafür geboten erhalten, als kleinlichen Neid und schlechtverhehlten Haß gegen gleichartige Schriftsteller oder gegen Einzelne sowohl als Gesamtheiten, die das Unglück haben, in Religion und Politik nicht in seiner Meinung zu schreiben und zu leben; er erhebt sich einmal sogar zu dem Witze über sich selbst, daß er sagt: »ich bin ja bekanntlich sehr unstilllich!« — Das führt mich zu den hier mit seltenem Beifall im »Freihafen« gelese- nen »Helgolandica« des Dr. *Ab. St.*, dem *Guzkow* mitgetheilt hatte, ein Prediger wäre weither gereiset gekommen, um sich demselben als Ebenbild des »Blasewow« (wie es doch gewiß keinen Menschen unter denen giebt, die nicht in Irrenanstalten eingesperrt sind) zu erkennen zu geben. Ganz ähnliche Anekdoten hat man vom *J. Paul*, dem sich unter Anderen ein bekannter (schon verstorbener) Bremer Philosoph und Pädagog als »Dr. Kagenberger« vorstellte, worauf *J. Paul* erwiderte, daß es ihm wie dem lieben Gott ginge, der schaffe seinen Menschen, der Charakter finde sich aber erst hernach dazu.

Von fremder Geistesnahrung, die hieher ihren Weg gefunden, wußte ich Ihnen nur *James Morley Ernstein* (the tenants of the heart) zu nennen, welcher Roman wirklich alle Achtung für das Rechlichkeitsgefühl des Verfassers einflößen muß.

Bei Gelegenheit unserer neulichen Eisenbahnfahrt habe ich die Entstehung der Eisenbahn als Metamorphose verifizirt, und mache dabei nur die Bemerkung, daß *Mars* auch als Gott des Eisens (wenigstens bei Chemikern und in Recepten) gilt.

Entstehung der Eisenbahn.

Jüngst hint' im Loct das Anapäst
(Da er das Segn vom Fall verloren,
Zu dem ihn *Mars* gebracht) *Hephäst*
Vor *Jovis* Klageoffne Ohren:
»O großer Schickelsfabricant!
Manch Ding noch unterhalb der Wolke
Geschleht, von dem doch weder *Kant*
Noch *Pegel*'n träumt beim Menschenvolke;

So hat der kriegeslust'ge Gott
Dir Blitz und Donner abgeflohen
Und tödtet, wer erträgt den Spott?
Selbst Menschen, wo Du's nicht befohlen.
Auch läßt er, wie durch Zauberkunst,
Von Officieren, seinen Kindern,
Großern aller Damen Gunst:
Das mußt durch Ahndung Du verbindern!« —
»Dalt!« rief hier *Jes* voll Majestät,
»Von diesen vorgebrachten Klagen,
Kraft unserer Autorität
Woll'n wir die letzte niederschlagen;
Doch für die erste Schandthat soll
Zur Strafe *Mars* als Knecht Dir dienen;
Stets über ihn in Eile roll'
Nachdem Du ihn gedrückt zu Schienen.« —
Darauf begann alsbald *Vulcan*
Den *Mars* gehörrig zuzustufen;
Fuhr lustig auf der Eisenbahn
Und ließ uns Menschen sie benutzen.

Sophie Voltenius.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Sophie's erste Empfindung war Zorn, die nächste war Trauer; dann brach sie in Thränen aus und es dauerte lange ehe sie Worte fand, ihm ihren Abscheu vor einem Verhältnisse auszusprechen, das, wenn auch im Geheimen durch die Ehe gerechtfertigt, doch in den Augen ihrer noch nicht mit den verderbten Sitten der großen Welt so vertrauten Umgebung als ein sündhaftes erscheinen mußte. Sie gestand ihm offen, daß sie, wenn er nicht ablasse, durch seine Anträge die Ruhe zu stören, die sie so mühsam sich zu erringen suche, kein anderes Mittel sehe, als einen Aufenthalt zu verlassen, der bis jetzt ihr eine angenehme Stellung gewährt habe, und einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen, wo sie, die mittellose Waise, gar keine Ausichten habe.

Edzard bemühte sich, sie zu beruhigen. Er versprach, ihr nicht mehr von Liebe zu sprechen und er hielt um so besser Wort, da *Sophie* jedes Alleinsein mit ihm immer mehr zu vermeiden suchte. Aber nun sah sie, wie er sichtbar litt, wie der Kampf in seinem Innern seiner Gesundheit Gefahr drohte, denn sie selbst empfand, wie diese Unterdrückung der lebendigsten Gefühle auch ihr ganzes Wesen angriff. Nur in einer Trennung fand sie Rettung, aber wohin sollte sie, ein hilfloses Mädchen sich wenden, wenn sie dieses Asyl verliesse? Ihre Familie in *Oldenburg* war gänzlich ausgestorben, nur einen einzigen Bruder hatte sie, der fünfzehn Jahre älter als sie, bereits *Advocat* in *Stade* war, als ihr Vater starb und den sie daher wenig kannte. Durch seine Vermittelung aber war sie zu der Gräfin von *Districkland* gekommen, und so

durfte sie auch ohne seine Einwilligung es nicht wagen, die Stelle bei derselben aufzugeben, zumal sie nicht wußte, wohin sie dann sich wenden sollte, wenigstens nicht glaubte, ohne seine Einwilligung einen andern Aufenthalt wählen zu dürfen. Sie entschloß sich also an ihn zu schreiben, ihm Alles offen zu entdecken und ihn um Rath und Hülfe zu bitten. Diesen Entschluß führte sie im Anfange des Jahres 1701 aus, und wie sehr auch ihr Herz dabei litt, sie verhehlte dem ihr im Ganzen doch fremden und fern stehenden Bruder es nicht, daß eine Verbindung mit dem geliebten Edzard ihr höchstes Glück sein würde, wenn sie möglich wäre, ohne seinen Rechten und Verhältnissen zu schaden.

Der Licentiat Anton Günther Foltenius war im Jahre 1765 geboren und einer der letzten Tauspächter des Grafen Anton Günther, bei dem sein Vater in Gnaden stand. Er hatte mit Fleiß sich auf die Rechtswissenschaft gelegt und bereits einige sogenannte Specimina academica drucken lassen, als er von der Universität nach Hauße zurückkehrte, allein in Oldenburg wenig Ausichten fand, weil die besten Stellen dort damals von Kopenhagen aus besetzt wurden, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sich dazu tüchtige Eingeborne vorfinden oder nicht. So wandte er sich denn nach dem damals der schwedischen Krone angehörigen Herzogthum Bremen, wo sein Vater einige Verbindungen hatte, und ward Advocat in Stade. Dieß war er, wie gesagt, als sein Vater starb und kein Vermögen aber eine achtzehnjährige, schöne und höchstgebildete Tochter hinterließ. Als Bruder mußte er derselben sich annehmen, wenn er auch sie früher wenig gekannt hatte, und durch einen academischen Freund in Ostfriesland gelang es ihm, ihr die Stelle bei der Gräfin zu verschaffen, wo sie, einige schroffe Seiten in dem Character der Gräfin, die man nach damaliger Ansicht der Standesverhältnisse leichter verzieh, als es jetzt geschehen würde, abgerechnet, und welche sie nach und nach so zu vermeiden lernte, daß weder schmerzliche Verührung noch irgend eine Verletzung darin zu finden war, ein sehr angenehmes Leben führte, bis Edzards Erscheinen den stillen und ruhigen Gang desselben unterbrach und Gefühle weckte, die Sophien bis dahin unbekannt geblieben waren.

Sophie hatte einen regelmäßigen Briefwechsel mit ihrem Bruder unterhalten, sie hatte getreulich ihm alle kleine Begebenheiten ihres Lebens berichtet, sie hatte sogar in Ermangelung anderen Stoffs für ihre Briefe, von ihrer Lectüre, die sie mit der Gräfin trieb, ihm Rechenschaft abgelegt und ihr Urtheil über dieses oder jenes Buch nicht verhehlt. Foltenius war selbst nicht ohne allgemeinere Bildung; neben seinen Berufsarbeiten hatte er zwar das deutsche Staatsrecht sich zum Lieblingsstudium erwählt, allein er war doch auch dadurch auf das Studium lebender

Sprachen gekommen und diese hatten ihn mit Werken bekannt gemacht, die er, wenn sie deutsch geschrieben gewesen, wohl schwerlich gelesen haben würde. So erfreute er sich des Briefwechsels mit seiner Schwester, worin sie mit ihren Gefühlen und ihrem Wissen sich ihm unverholen aussprach, denn sie hatte ja keinen nähern Freund, und sich mitzutheilen ist dem Menschen Bedürfnis; so ward sie ihm täglich lieber, und hatte er früher nur aus brüderlicher Pflicht Antheil an ihrem Wohl genommen, so empfand er nun nach und nach Zuneigung und Liebe zu dem lebenswürdigen Mädchen.

Sophie hatte in ihren früheren Briefen wohl der Ankunft des Grafen Edzard erwähnt; sie hatte späterhin seine Theilnahme an ihren Beschäftigungen und Unterhaltungen geschildert, aber nach und nach war er immer seltener in ihren Briefen genannt. Wie er ihrem Herzen allmählig näher geworden, so hatte allmählig sie es immer mehr ungeschicklich gefunden, seiner in ihren Briefen zu gedenken, und es war daher nicht leicht für sie, jetzt auf einmal die gegenwärtigen Zustände darzustellen und zu zeigen, wie und seit wann sich das Alles so gestaltet habe.

Sie hatte sich jedoch vorgenommen, aufrichtig und offen zu sein, und selbst ihre eigne Schwäche weder zu beschönigen noch zu verhehlen, und so gelang es ihr in ruhigen aber nichtsdestoweniger eindringlichem Ton ihre Lage zu schildern. Was sie zu sagen nicht gewagt hätte, das hatte sie den Muth zu schreiben, obgleich sie oft selbst beim Schreiben erröthete, und die ganze Erzählung schloß sich mit der dringenden Bitte, so bald als irgend möglich sie von dem Hofe zu Norden wegzunehmen, und, wenn er nicht selbst sie zu sich nehmen könne, ihr irgend ein anderes Unterkommen zu verschaffen, wo sie, vor dem Grafen durchaus verborgen, sich nach und nach wieder beruhigen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

In einer Charade in № 32 des »Nordsterns« von diesem Jahre wird auf eine so hämische, und den unsaubern Geist ihres Verfassers beurkundende Weise der hiesige Liebesverein angegriffen, daß es sich nicht weiter der Mühe lohnen kann, einem solchen Nachwerke gegenüber Worte zu verlieren, die irgend einer Vertheidigung ähnlich sehn. Die Sache selbst läßt der Verein also mit Ruhe dem Urtheile aller derjenigen dahin gestellt sein, die Fähigkeit dazu und genügende Kunde davon besitzen, was der Verein leisten kann. Nur die Art und Weise des Angriffs soll hier gerügt werden, und dem anonymen Verfasser damit zugleich die Ansicht mitgetheilt sein, welche

der Verein hierüber hat, wobei er, um nicht weiter zu gehen, als ihm hiernach die Grenzen gesteckt sind, die Mängel des Machwerks an sich ganz außer Acht läßt.

Zunächst also 1. findet der Verein es wenig einem gebildeten Menschen angemessen, eine harmlose, jeglichem Partzwecke fremde, Gesellschaft so schadenstroh anzugreifen, als in der Charade geschieht. Nicht die Sache hat dem Verfasser am Herzen gelegen, sondern viel niedriger ist offenbar das Motiv; sonst hätte er eine unschuldigere Einkleidung gewählt. Da übrigens der Verein nicht weiß, daß er mit irgend jemandem in Streit lebt, oder daß er auch nur unwillkürlich Veranlassung zu seiner Anfeindung gegeben hätte, so kann auch dies nicht einmal den Grund zu der Charade und ihrer Veröffentlichung gegeben haben. Nur reine Lust, sich an dem Unfalle Anderer zu weiden, oder bloß auch eignes Gefallen an einem, zufällig dem sonst geistesarmen Gehirnkasten des Verfassers entsprungnen Witz, vielleicht gar, wenn eine Vermuthung über den Verfasser den Verein nicht trügt, eine kleine Portion Scheelsucht hat die Feder geführt. Solchen schönen Motiven gegenüber braucht man denn freilich wenig Worte zu machen, um dem Verfasser vom Publicum den Namen beigelegt zu sehen, den er verdient.

Dann aber 2. hält der Verein es für feig und hinterlistig, auf falsch unterstellten, oder falsch gedentelten Thatfachen einen Angriff aufzubauen, ohne es zu wagen, das Machwerk zugleich mit dem Namen des Verfassers dem Publicum vorzusetzen. Wenn es schon überall wünschenswerth ist, daß jeder frank und frei mit dem aufträte, was er andern Leuten gegenüber thut, um wie viel mehr kann man dies von dem verlangen, welcher Andere zu tadeln sich herausnimmt! Doch es ist ja nicht mehr reiner Tadel allein, der hier sich geltend macht, wie schon oben bemerkt ist. Der Beweggrund ist ein unedlerer, daher denn der Verfasser nur zu sehr Ursache hat, mit dem Deckmantel der Anonymität sich zu bekleiden, um mit dem Aufstellen des Machwerks zugleich sich nicht selbst vor dem Publicum zu prostituiren.

Um inzwischen zu schließen und diese für nöthig erachtete Erklärung nicht zu sehr zu verweilkünftigen, glaubt der Verein nur noch die Hoffnung aussprechen zu können, daß seine obige Ansicht von der Sache von Vielen getheilt werde, und daß es wohl wenige Leser des Nordsterns gebe, die auch nur auf kurze Zeit wahre Freude an dem Machwerke gehabt haben.

So gleichgültig es übrigens dem Vereine ist, den Verfasser der Charade kennen zu lernen, so erklärt doch derselbe, daß er auf fernere Entgegnungen in dieser Sache — wenn überall — doch jedenfalls nicht anders eingehen werde, als wenn sie mit dem Namen ihrer Verfasser bezeichnet sind.

Bochhorn 1842. Aug. 24.

Der Lieberverein daselbst.

Auf Friedrich des Großen Schwerdt und Laute.

Von Preußens Friedrich konnte Deutschland sagen:
Die Gallier hat er auf deutsch geschlagen;
Von Gallia's Laute muß' Europa sagen:
Die hat er wie sie selbst geschlagen. —

Oldenburg, den 16. Aug.

Roelcke.

Auflösung des Logogryphs in N° 35: Spiegel, Siegel,
Sieg, Sie, Eis, Ei.

Kirchennachricht.

Vom 27. Aug. bis 2. Sept. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Hinrich Friedrich Meyer und Meta Margarethe Kröger geb. Kruse.

2. Getauft: Johanne Ernestine Marianne Bulling, Gerhardine Margarethe Catharine Bartholomäus, Anna Helene Wilhelmine Sander. Ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt: Johann Friedrich Geerken 28 J. 11. M. Diedrich Christian Jonas Poff 43 J. 2. M. Thalka Margarethe Sieling geb. Renken 83 J. 11. M. Eine vor der Taufe verstorbene Tochter des Arbeiters Kieselhorst 10 L. Johanne Ernestine Marianne Bulling 24 L. Christian Meyer 75 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 4. September.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Candidat Langreuter.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Hierbei N° 30 und 31 des

Wöchentlichen literarischen Anzeiger-Blatts 1842,
ausgegeben von der

Schulze'schen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 37.

Sonnabend, den 10. September.

1842.

Der Regenbogen.

Wie ruhen die dampfenden Berge so still,
Kein Schimmer des Lichts sie mehr küssen will,
Seit Tagen und Monden hält dauerndes Wogen
Von Nebel und Regen die Höhen umzogen.

Von sonnigen Strahlen gemieden so lang,
Wird mächtig den triefenden Furen so bang,
Es langen die Breiten des Korns zu den Spigen
So sehrend, als stehen sie: »wollt uns schügen!«

Schon quellen die Aehren hochreifender Saat;
Ach, ist denn kein Helfer von Oben, der naht?
Wie will es um Vorrath für Dürstige stehen,
Läßt sich der allliebende Helfer nicht sehen!

Die Hoffnung entweicht, es strömet mit Macht
Hernieder von Oben bei Tag und bei Nacht,
Es drohet der Himmel mit düstern Geberden
Stets mehr noch der Dränger der Erde zu werden.

O Herr! gib ein Zeichen der Gnade uns nur,
Du wollest verschwommen nicht ganz unsre Flur!
Erböte der Armuth herzinniglich Beten:
Laß Heurung und Hunger nicht gar uns zertreten!

Und siehe, da steigt allmächtig empor,
Aus Farben gebildet vom lieblichsten Flor,
Der Bogen des Bundes, aus Perlen gestaltet
Und Lichte, das auch im Verborgenen waltet.

Hoch steht er im Ebale und lehnt sich so hehr
An grüne Gebirge, gleich schügender Wehr,
Es flattern die Vögelin ihm jubelnd entgegen,
Als ahnten auch sie den verheißenen Segen.

Und inner dem Bogen, da waltt noch ein Meer
Von düstern Gewölken so grauhaft schwer:
Es bilden sich Krosse und freitende Mannen,
Als thät' in den Kreis sie ein Zauberer bannen.

Sie ziehen und steigen, und steigen und zieh'n;
Sie tummeln sich mächtig; sie harren und steh'n;
Bald werden es Drachen, von Riesen gejagetz
Bald ist's ein Gebirge, das mächtchenhaft raget.

Stets lassen die Formungen Kühner sich seh'n,
Gleich Ofsians-Geistern auf neblichten Höh'n;
Doch wie sich Gestalten stets dräuend gebären,
Der schimmernde Bogen läßt's rubig gewähren.

Erst als sich vertieret das tummelnde Heer
Von Nebelgebilden im grauslichen Meer
Und sonnige Blicke die Wolken durchglühen,
Da sieht man den Bogen sich leise verziehen.

Der Mensch steht, von Schaam und von Ehrfurcht erfüllt,
Wann neu sich ihm Himmelsverheißung erfüllt,
Ihm wollen die Furcht und das Zagen nicht weichen
Voror er gesehen erfüllende Zeichen. —

Friedensthal bei Pyrmont, Ende Juli 1840.

Hedwig Hülte.

Sophie Foltenius.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Foltenius war seit einem Jahre Consulent in Hamburg, weil seine Einnahme in Stade nicht seinen Wün-

